

Diese Geschichte könnte heute aufstehen und sich wiederholen! : Ein Gespräch mit Heinz Roschewski über Kriegszensur und über den alten und neuen Antisemitismus

Autor(en): **Kerr, Katharina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **75 (1997)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-341346>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Diese Geschichte könnte heute aufstehen und sich wiederholen!

Ein Gespräch mit Heinz Roschewski über Kriegszensur und über den alten und neuen Antisemitismus

*Wenn dich jemand fragte, was du tatest,
An dem Tag, an dem der Mächtige sich abwendete,
Wie würdest du antworten? Was würdest du sagen?
Würdest du sagen, du hast dich umgedreht an jenem Tag?
Oder hast du dich nicht abgewendet,
Sondern zugeschaut durch eine Luke an jenem schrecklichen Tag?
Als Hunderttausend fortzugehen schienen, ohne etwas zu sagen?
Erinnerst du dich jetzt, was du tatest an jenem Tag?
So wie die Leute, die nie dort waren, oder vielleicht dort waren,
Aber sich nie kümmerten.
Diese Geschichte könnte heute aufstehen und sich wiederholen!
Oder wirst du die Handlung verhindern?
Weil die Bedrohung höher kriecht,
Und ihre Absicht könnte nicht klarer sein,
Und du weisst nie,
Wann der Mächtige sich abwendet.*
(unbekannter Autor, übersetzt aus dem Jiddischen)

Dieses Gedicht hat Heinz Roschewski als Motto über seinen Bericht über den Zensurfall von 1943 «Babij Jar und St.Galler

Katharina Kerr

Volksstimme» gesetzt¹. Die sozialdemokratische «Volksstimme» mit ihrem Chefredaktor Franz Schmidt war im Dezember 1943 von der Abteilung Presse und Funkspruch (APF) der Schweizer Armee öffentlich verwarnet worden, was eine ausserordentlich strenge Massnahme der

Zensurbehörde war. Der Grund: Das Blatt habe am 15. Dezember 1943 einen Artikel über den Massenmord 1941–43 an über 100'000 Menschen, die meisten Juden, begangen von der SS und deutschen Armee-Einheiten in der Schlucht von Babij Jar bei Kiew, veröffentlicht und sich damit über die von der Zensurbehörde erlassene «Zurückhaltung» in der Kriegs-

¹ Heinz Roschewski: Babij Jar gestern und heute. Der deutsche Massenmord an den Juden von Kiew - Nachwirkungen in der Sowjetunion und Spuren in der Schweiz. Universität Bern, Januar 1992. Ms. 75S.

berichterstattung hinweggesetzt. Nicht zum ersten Mal. Schon im Oktober 1942 hatte die «Volksstimme» unter dem Titel «Todestransporte» über deutsche Transporte von Juden aus Deutschland in die Vernichtungsstätten im Osten berichtet. Auch hier kam postwendend eine Beanstandung durch die Zensur. Und noch am 14. Juni 1944, eine Woche nach der Landung der Alliierten in der Normandie, schrieb aus Chur der Pressechef des Territorialkreises 12, ein Major Grieder, an die APF in Bern die folgenden befremdlichen Sätze: «Die «Volksstimme» gehört entschieden zu den 5% der unbelehrbaren Schadenstifter, die nicht rasch genug 'erledigt' werden können. Die jämmerlichen Schreiberlinge und Schmierfinken, die einstweilen noch aus sicherem Hinterhalte ihre Giftpfeile versenden, verdienen keine Schonung. Unser Wahlspruch heisst in diesem Falle: Vater vergib ihnen nicht, denn sie wissen, was sie tun. Wir warten deshalb auf den Tag der verdienten Abrechnung, damit auch wir erlöst ausrufen können: «Es klappt!»»²

Der Zensurfall «Volksstimme» von 1943 gab dem Basler Professor Carl Ludwig 1957 Anlass zur Kritik in seinem vom Bundesrat in Auftrag gegebenen Bericht zur Flüchtlingspolitik der Schweiz: «Auch noch in dieser Zeit waren die Pressekontrollstellen darauf bedacht, Äusserungen über die Massenausrottung von Juden im Osten nach Möglichkeit zu unterdrücken.»³ Ludwig hielt es unter anderem wegen dieses Falles als erwiesen, dass der Bundesrat und die Öffentlichkeit schon früh Kenntnis von den Ermordungen von Juden hatten, obwohl Bundesrat von Steiger, EJPD-Chef von 1941 bis 1951, dies noch in seiner persönlichen Stellungnahme zum Ludwig-Bericht

1957 zu vernebeln und abzustreiten versuchte. So sollte die vor allem gegen Juden harte und unmenschliche Flüchtlingspolitik der Kriegszeit⁴ auch noch nachträglich gerechtfertigt werden.

Heute, wo sich die Schweiz zum wiederholten Mal schwer tut mit dem Rückblick auf ihre Vergangenheit, wo neben vielen Anstrengungen, dies richtig zu tun, auch schon wieder kräftig antisemitische Töne wahrzunehmen sind, können die Erinnerungen des Zeitzeugen und späten Historikers (nach seiner Pensionierung 1984 studierte er in Bern Geschichte und schloss 1992 mit dem Lizentiat ab) Heinz Roschewski in unserem schnell vergessenden Gedächtnis einige Lücken füllen. Roschewski hat seinen «Babij Jar»-Bericht während des Studiums geschrieben; den Vorfall, der darin beschrieben wird, hat er an der «Volksstimme» selber miterlebt. Zum Leiter der Abteilung Information und Chefredaktor von Radio DRS, ein Amt, das Roschewski von 1967-1984 inne hatte, wurde er vom Chefredaktorposten an der «Volksstimme» (1954-1967) berufen. Roschewski, von 1955 bis 1967 St.Galler SP-Grossrat, war Vizepräsident der Israelitischen Gemeinde St.Gallen und von 1985-1988 Präsident der Jüdischen Gemeinde Bern. Daneben war er 25 Jahre im Vorstand der SPS und Mitglied mehrerer Fachkommissionen der Partei. Sein Forschungsfeld liegt heute dort, wo er seine berufliche und politische Laufbahn begann, in der Politik der vierziger Jahre: 1943 war er noch nicht 24jährig vom Chefredaktor Franz Schmidt an die «Volksstimme» als Redaktionssekretär geholt worden und arbeitete fortan in diesem heiklen Bereich. Als erster hat er im Jahr 1989 die Rothmund-Akten im Bundesarchiv einsehen können; nächstens erscheint sein Buch über Heinrich Roth-

**Der Bundesrat
und die
Öffentlichkeit
hatten schon früh
Kenntnis von der
Ermordung von
Juden.**

² Roschewski a.a.O. 1992, S. 67.

³ Carl Ludwig: Die Flüchtlingspolitik der Schweiz in den Jahren 1933 bis 1955. Bericht an den Bundesrat zuhanden der eidgenössischen Räte. Bern 1957, S. 247.

⁴ Siehe dazu auch: «...mit dem Rücken an der Wand...» Flüchtlingsdebatte des Nationalrates vom September 1942. Dossier SPS, Bern Dezember 1979.

**Im Judentum
wie in der
Sozialdemokratie
ist die soziale
Gerechtigkeit
sehr wichtig.**

mund, den Chef der Polizeiabteilung im EJPD zur Nazizeit⁵. Ausgehend von dem antisemitischen Begriff der «Verjudung», der von Rothmund immer wieder verwendet wurde, fand das Gespräch mit Heinz Roschewski im Juli 1997 im Bundesarchiv in Bern statt. Die Themen waren der Antisemitismus der Nazizeit, der als Antizionismus daher kommende Antisemitismus der achtziger Jahre (den Roschewski in seiner letzten grösseren Publikation, die von der Geschichte der Juden in der Schweiz von 1945-1994⁶ handelt, auch darstellt) und die üblen Töne von heute.

Primo Levi schreibt in seinem ein Jahr vor seinem Freitod veröffentlichten Werk «I sommersi e i salvati»: «Wir müssen aber angehört werden, denn jenseits unserer individuellen Erfahrungen sind wir alle miteinander Zeuge eines grundlegenden und unerwarteten Geschehens gewesen, das ebendarum grundlegend war, weil es unerwartet war, von niemandem vorausgesehen. Es hat sich gegen jede Vorhersage ereignet, es hat sich in Europa ereignet. Unfasslicherweise hat es sich ereignet, dass ein ganzes zivilisiertes Volk, das die schöpferische kulturelle Blüte der Weimarer Zeit hinter sich gelassen hatte, einem Hanswurst folgte, der einen heute noch zum Lachen bringt. Und dennoch gehorchte man Adolf Hitler und bejubelte ihn bis zur Katastrophe. Es ist geschehen, und folglich kann es wieder geschehen: darin liegt der Kern dessen, was wir zu sagen haben.»⁷ Das Buch handelt vom Lagerwahnsinn und von der absehbaren Unmöglichkeit, diesen nach Kriegsende

⁵ Siehe auch Heinz Roschewski: Heinrich Rothmund in seinen persönlichen Akten. Zur Frage des Antisemitismus in der schweizerischen Flüchtlingspolitik 1933-1945. In: Die Schweiz und die Flüchtlinge 1933-1945. ZS des Schweizerischen Bundesarchivs, Studien und Quellen 22. Bern 1996, S.107-136.

⁶ Heinz Roschewski: Auf dem Weg zu einem neuen jüdischen Selbstbewusstsein? Geschichte der Juden in der Schweiz 1945-1994, Basel 1994.

⁷ Primo Levi: Die Untergegangenen und die Geretteten. München, Wien 1990, S. 205.

glaubhaft zu machen. Dieses Menetekel der Judenverfolgung lässt den «nachgeborenen» Publizisten Henryk M. Broder ironisch bemerken: «Schon möglich, dass ich paranoid bin. Sie können trotzdem hinter mir her sein.»⁸

Rote Revue: Heinz Roschewski, wie sind Sie zur «Volksstimme», zur linken Presse überhaupt, gekommen?

Heinz Roschewski: Ich stamme aus einem bürgerlichen Haus; mein Vater, 1911 von Odessa in die Schweiz gekommen, war der erste Tabakschneider oder Tabakfabrikant der Schweiz. Mich haben der Spanische Krieg von 1936 und natürlich die Geschehnisse der Hitlerzeit politisiert. 1943 hat mich Franz Schmidt, Chefredaktor der «Volksstimme» und ebenfalls vorher in Basel ansässig, von Basel nach St.Gallen berufen. Im Judentum wie in der Sozialdemokratie ist die soziale Gerechtigkeit sehr wichtig.

RR: Von Heinrich Rothmund, aber auch aus anderen Quellen jener Zeit ist der antisemitische Begriff der «Verjudung», vor der man die Schweiz schützen müsse, überliefert. Rothmund hat auch zwischen den «guten», den bereits ansässigen und «assimilierten», und den «schlechten», den fremden, vor allem aus dem Osten kommenden Juden, unterschieden. Noch vor der Hitlerzeit gab es in der Schweiz ja relativ knappe Einbürgerungskontingente für Juden, wie Jacques Picard in «Die Schweiz und die Juden» von 1994 beschreibt. Wurde diese Unterscheidung auch im Alltag gemacht? Und war im Volk eine Angst vor «Verjudung» zu spüren? Im SPS-Dossier über die Flüchtlingsdebatte vom September 1942 schreibt Walther Brin-golf in der Einleitung, das Volk sei entsetzt gewesen über die Rückweisungen

⁸ Henryk M. Broder: Der ewige Antisemit. Über Sinn und Funktion eines beständigen Gefühls, Frankfurt a. M. 1986, S.288.

von jüdischen Flüchtlingen an der Grenze. War das Volk wirklich entsetzt?

HR: Ein grosser Teil des Volkes war indifferent. Aber es gab den antideutschen Reflex der SchweizerInnen. Als 1942/43 mehr bekannt wurde über die Verfolgungen, hatte man allgemein mehr Verständnis für die Flüchtlinge, man war empört wegen der Abweisungen. Die Pressezensur, bei der einige gern, andere sehr ungern mitgemacht haben, war ein wichtiger Grund, dass man im Volk wenig erfuhr. Das Prinzip der Zensur war, nur nicht unangenehm in Deutschland aufzufallen mit Presseberichten. Vom Volk her hat man, glaube ich, keine Angst vor einer «Verjudung» gespürt, sie wurde für mich jedenfalls nicht deutlich. Bei den Behörden und bei Vereinen schon. Da wurde diese Politik gemacht. Rothmund war ein «Legalist», er musste für jedes seiner Gefühle einen ihm passenden Ausdruck finden. Er hat auch alles und jedes protokolliert: Telefongespräche, Begegnungen, Sitzungen. So weiss man aus seinen Aufzeichnungen, die im Nachlass aufbewahrt sind, ziemlich gut Bescheid über sein Denken. Er hat für seine Abwehrpolitik gegen die Juden dieses Wort von den Nazis quasi als Hilfsbegriff übernommen, er musste alles begrifflich ordnen und einordnen.

RR: Wie hat sich die SP verhalten?

HR: Die SP war die einzige Partei, die stets und von Anfang an gegen Hitler war. Sie war als Partei auch konsequent gegen Anpassung und Defätismus. In den anderen Parteien gab es auch einzelne Leute, die aus der Reihe tanzten, so Nationalrat Ludwig Rittmeyer von der St.Galler FDP. Es gab auch Kirchenleute, Journalisten und Redaktoren ausserhalb der SP, die klar Widerstand leisteten gegen jede Anpassung. Diese fügten sich sehr ungern in die Zensurvorschriften und verletzten sie

auch bewusst. Die «Volksstimme» hat immer wieder gegen die Zensurvorschriften gehandelt und war zusammen mit der sozialdemokratischen Neuenburger «Sentinelle» eine der beiden Schweizer Zeitungen, die am meisten Strafmassnahmen der Zensurbehörde auf sich gezogen hat. Auch im Fall des «Babij Jar»-Berichtes wurde sie ziemlich hart bestraft mit einer öffentlichen Verwarnung, die als Massnahme eher ausserordentlich war und von der Zeitung auch in einem Prozess angefochten wurde, ohne Erfolg. Die «Volksstimme» stand links im linken Spektrum, war aber ganz von Anfang an klar antistalinistisch. Wir haben die KP als Gegnerin der SP erlebt und auch den Hitler-Stalin-Pakt. Der grosse Beitrag des russischen Volks, die Verluste der Russen im Krieg, wurden in der «Volksstimme» natürlich gewürdigt.

RR: Haben Sie Valentin Keel, den sozialdemokratischen Polizeidirektor, der im Fall Grüninger als dessen Vorgesetzter eine umstrittene Rolle spielte, gekannt?

HR: Valentin Keel war, bevor er Regierungsrat wurde, Redaktor an der «Volksstimme» und hat später Chefredaktor Franz Schmidt noch in dessen Ferien vertreten. Als ich 1943 zur Zeitung kam, war Keel aber nicht mehr als Redaktor dabei, er war auch nicht mehr Regierungsrat. Ich schätze ihn als einen mutigen Mann ein. Schon in den dreissiger Jahren ist er gegen rechtsextreme Organisationen im Kanton St. Gallen eingeschritten, was zu jener Zeit einzigartig war in der Schweiz. Er war neben dem ebenfalls sozialdemokratischen Basler Regierungsrat Fritz Brechbühl der einzige Polizeidirektor, der in diesem Mass eine flüchtlingsfreundliche Politik gemacht hat, meistens im Stillen. Er hat auch persönlich an der Grenze Flüchtlingen die Einreise in die Schweiz ermöglicht. Vom damaligen SP-Parteise-

**Vom Volk her
hat man in der
Schweiz keine
Angst vor einer
«Verjudung»
gespürt.**

**Der erneut
auftretende
Antisemitismus
ist vor allem für
die Schweiz
gefährlich.**

kretär Dr. Werner Stocker, dem späteren Bundesrichter, weiss ich, dass Keel aktiv mitgeholfen hat, Flüchtlinge zu retten. Keel hat während Besprechungen mit Stocker manchmal sein Büro kurzfristig verlassen – nicht ohne vorher auf Blankopapiere für Flüchtlinge, die «zufällig» auf dem Fenstersims lagen, gewiesen zu haben, die Dr. Stocker dann behändigen konnte. Wie ich ihn kannte, hat Keel den Polizeichef Paul Grüninger nicht aus Eignennutz, um sein Amt aus Karrieregründen zu retten, fallengelassen. Paul Grüninger habe ich erst später in Bern, als er 1971 von Yad Vashem geehrt wurde, kennengelernt.

RR: Gibt es einen latenten Antisemitismus bei uns?

HR: Natürlich, da habe ich keine Illusionen. Man wird ihn hier wie überall nicht einfach wegbringen. Es kommt aber immer darauf an, dass er sich nicht allzu schlimm auswirkt. Aber: Der Antisemitismus, der jetzt aus dem Untergrund auftaucht, ist zwar sehr traurig für die Juden, aber nicht einmal vor allem für diese gefährlich. Er ist gefährlich für die Schweiz. Denn die Schweiz hat, wie man immer zitiert, keine Minderheiten, sie besteht aus Minderheiten. Der Antisemitismus, der sich auch gegen eine Minderheit richtet, ist nicht gut für das Wesen, für die Zukunft der Schweiz.

RR: Es gibt (vor allem christliche) Leute, die erstaunt darüber sind, dass es wieder offenen Antisemitismus gibt.

HR: Wir haben es vorausgesehen, als noch alles ruhig war. Es gibt aber heute sehr viele Persönlichkeiten und Institutionen, Schulen, Kirchen, die sich grosse Mühe geben, viel zu informieren und zu

diskutieren. Ich werde in letzter Zeit immer wieder an Schulen und in Kirchgemeinden eingeladen. Ich weiss nicht, ob es etwas nutzt, aber es ist gut, dass es gemacht wird.

RR: Wie war das mit dem Antizionismus der Linken, der ja von Henryk Broder zum Beispiel als eindeutige Neuauflage des alten Antisemitismus gewertet wird?

HR: In der Neuen Linken, eine Zeitlang auch in der SP, gab es diese Art von Antizionismus als verkappten Antisemitismus. Man darf und muss Israel oft kritisieren, das steht ausser Frage. Aber es gibt eine kritische Solidarität und eine antisemitische Israel-Politik. In meinem Buch über die neuere Geschichte der Juden in der Schweiz habe ich darüber geschrieben. Bei der schlechten Kritik werden alle störenden Tatsachen, zum Beispiel die harte Ablehnung und Bedrohung Israels durch die arabischen Staaten, ausgeblendet.

In der SP äussert sich Antisemitismus weder in Worten noch in Taten, das ist wichtig. Die Partei, die Gemeinschaft der Partei, gibt sich grosse Mühe, und schon früher hat sich die SP Mühe gegeben in diesem Punkt.

Es ist traurig, dass es jetzt solche Anstrengungen braucht für die Aufarbeitung der Geschichte. Aber es ist gut, dass so viele Kreise sich darum bemühen. Es ist zwar keine Volksbewegung, es sind immer einzelne Kreise. Ich glaube auch nicht, dass diese Aufarbeitung kurz dauern wird, ich glaube, es wird lange dauern, und es wird noch einiges passieren. Nach meiner Erfahrung und nach dem, was ich höre, sind die Jungen eine kleine Hoffnung im Ganzen, mindestens ein grösserer Teil der Jungen. Es ist auch ermutigend, dass sich viele aktive und wichtige Kreise bemühen, und es ist wichtig für die Schweiz.